

Diesseits und jenseits der Wissenschaft

Abschiedsvorlesung Universität Duisburg – Essen am 31. Januar 2012

Univ.Prof'in Dr. Barbara v. Meibom

Begrüßung Dank und Würdigung

Dies ist für mich ein besonderer Tag. Nach 7 Jahren Abwesenheit bin ich an einen Ort zurückgekehrt, der mir sehr viel bedeutet hat. Eigentlich wäre dieser Ort Essen gewesen, denn mit meinem Umzug nach Duisburg im Rahmen der Fusion der beiden Universitäten, folgte kurz darauf meine Beurlaubung. So kennt mich hier kaum jemand, die Studierenden haben hoffentlich nach 7 Jahren die Universität verlassen, die Kollegenschaft hat sich von Grund auf verwandelt und die vielen Kontakte hinein in die Stadt konzentrierten sich auf Essen. Umso mehr freue ich mich über die Menschen, die gekommen sind, um mit mir diesen besonderen Tag zu feiern.

Die Universität war für mich ein besonderer Raum. Er schenkte mir geistige Abenteuer, die Begegnung mit jungen Menschen, die sich den Weg ins Leben bahnen, vielfältige Aufgaben in Senat und Kuratorium, in Gremien und Initiativen, die die Universität als Ort des Lehrens, Lernens und Lebens weiterentwickeln sollten. Und sie bot mir die Möglichkeit, weit über die Universität hinaus zu wirken, Menschen zu inspirieren, Projekte zu entwickeln und Impulse an den verschiedensten Stellen zu geben. So blicke ich dankbar auf eine Zeit zurück, die mich gefordert und gefördert hat. Durch den institutionellen Schutz und Raum hat sie mir Entfaltungsmöglichkeiten geboten. Sie begleitet mich, nun wenn ich in den sogenannten Ruhestand trete, auch weiterhin. Dafür danke ich – und dieser Dank gilt ausdrücklich all denen, denen ich auf diesem Wege begegnen durfte. Ich weiß es in seiner Fülle zu würdigen und zu schätzen.

Wenn ich mich, was sehr ungewöhnlich war, dennoch die letzten 7 Jahre meines regulären Berufslebens von der Universität verabschiedet habe, so hat dies vielfältige Gründe. Ich möchte heute einige davon mit ihnen teilen. Damit möchte ich der Universität und den Anwesenden Impulse zurück geben, die mir wichtig geworden sind – in der Hoffnung, dass sie auf fruchtbaren Boden fallen.

Auf der Suche nach der Wissenschaft, die Wissen schafft

Wissenschaft will Wissen schaffen. Für mich habe ich dies übersetzt mit der Formel: **Ich bin auf der Suche nach der Wissenschaft, die Wissen schafft.** Die Wissenschaft,

zuerst im Studium, später in der Forschung und zuletzt in Lehre und Forschung, hat mir über viele Jahre diesen Raum des Suchens geboten. Es war der Schritt aus der „selbst verschuldeten Unmündigkeit“, die Chance, die geistige Enge von Herkunft, Kultur, Geschlecht und sozialer Zugehörigkeit gründlich zu weiten. Dem eigenen Denken auf die Spur zu kommen, ist ein holpriger, aufschlussreicher und befreiender Weg. Die Methode, die mir die Wissenschaften boten, wurden von mir freudig begrüßt: der rationale Diskurs, Klärung der eigenen Prämissen, die Präzisierung des Erkenntnisinteresses, die mentale Durchdringung, das Hinterfragen mit empirischen Methoden, die Überprüfbarkeit. All dies trug für mich dazu bei, mein Menschen- und Weltbild zu überprüfen, wichtige Fragen, wie sie sich für eine Frau des Jahrgangs 1947 in Deutschland stellten, zu klären und eine neue Orientierung zu entwickeln, die weit über das hinaus ging, was mir Elternhaus, Schule und mein vom Adel geprägtes soziales Beziehungsgeflecht geboten hatten. Ich entwickelte geistige Mündigkeit und war mir dessen voller Dankbarkeit bewusst.

Fragen tauchen auf

Zugleich tauchten immer mehr Fragen auf, die ich mit dem wissenschaftlichen Diskurs nicht beantworten konnte. Mein Themenfeld – Kommunikation und Medien – bot hierfür unmittelbare Anschauung. Ich hatte einige Jahre in der empirischen Auftragsforschung verbracht. Dabei ging es in den 70er Jahren um die Einführung von Bildschirmtext und Kabelfernsehen, das was sich später als „die neuen Medien“ entpuppte. Unser Institut war an vorderster Front mit dabei. Ich schrieb die Forschungsanträge und konnte immer weniger an einer unbequemen Erkenntnis vorbei gehen: Die Gegenstände der Forschung, d.h. die zu beantwortenden Fragen, wurden so zugerichtet, dass sie methodisch zu bewältigen sind. Zugerichtet ist hier durchaus konkret zu verstehen: Was sich methodisch nicht bewältigen ließ (und unser Institut war methodisch ein Pionier) wurde so verschlankt, zurechtgestutzt, auf das Machbare reduziert, dass es sich empirisch noch erheben ließ. Die eigentlichen Fragen blieben dabei außen vor. Sie ließen sich nicht in das Korsett des methodisch Machbaren zwingen.

Mit anderen Themen machte ich ähnlich ernüchternde Erfahrungen: Uns war es übertragen, die Untersuchung zur Anzahl und Situation der Pflegebedürftigen in Westdeutschland durchzuführen, die letztlich zur Pflegeversicherung führte. Nach intensiven repräsentativen Untersuchungen präsentierten wir die Ergebnisse dem beauftragenden Ministerium. Die Erfahrung hätte nicht desillusionierender sein können. Die Festlegung der Pflegekriterien, die sich in den Pflegestufen niederschlagen würde, wurde nachträglich neu vorgenommen, umsortiert und so zusammengesetzt, wie es dem Auftraggeber zusagte. Dabei ging es letztlich darum, die Pflegestufen so zuzuschneiden, dass die geplante Pflegeversicherung finanzierbar sein würde.

Was für mich hier geschah, war die Entzauberung der Wissenschaft. Ihr vermeintlicher Objektivitätscharakter, ihre Suche nach Wahrheit war grundsätzlich in Frage gestellt, entweder weil sich die Komplexität der Wirklichkeit dem erklärenden und systematisierenden Zugriff entzog, oder weil sich das, was Wissenschaft erarbeitete, als so stark von Interessen und ökonomischen Rahmenbedingungen abhängig erwies, dass von Objektivität und Wahrheit nur schwerlich die Rede sein konnte.

Zu diesen ernüchternden Erfahrungen gesellten sich weitere. Als ich Mutter wurde entdeckte ich, dass zentrale Anliegen des Lebens in meinen Wissenschaften kaum Raum haben. Dies galt in ganz besonderem Masse für die Frage, wie Kinder sich in einer sich zunehmend mediatisierenden Gesellschaft zurechtfinden und eine Chance zur ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung haben sollen. Es waren die 80er Jahre, in denen sich die medientechnische Revolution vollzog. Die der vorangehenden Epoche war das Fernsehangebot noch auf zwei Programmschienen (das erste ARD, das Zweite) und später die dritten Programme beschränkt und wurde nur nachmittags und abends ausgestrahlt. Außerdem lag es in öffentlich-rechtlicher Verantwortung mit restriktiver Werbepolitik und einem am demokratischen Gemeinwohl orientierten Programmauftrag. Nun traten wir unvermutet in eine Phase der Überfülle ein: mit Hunderten von Fernsehprogrammen, mit Angeboten, die völlig kinderuntauglich und gleichwohl für diese erreichbar waren, mit der Einführung von Werbung zu allen Tages- und Nachtzeiten und der einer Programmpolitik, die sich an Quoten orientiert, mit erweiterten Telefonmöglichkeiten, die die Beziehungen im Nahraum empfindlich stören – kurz es waren und sind, wie ich meine, bis heute Entwicklungen, auf die wir in keiner Weise vorbereitet sind, auf die wir bislang keine gültigen Antworten gefunden haben und die tief in das Gewebe unserer Selbst, unserer Beziehungen und des gesellschaftlichen und kulturellen Miteinanders eingreifen. Die Wissenschaft bot hierfür weder gültige Orientierungen noch Antworten. Die Prozesse waren viel zu komplex und was sie an Fragen aufwarfen, waren letztlich Wert- und Sinnfragen, denen sich dieses System eher verweigert.

Dieser Eindruck wurde für mich noch durch eine besonders drastische Erfahrung verschärft: meine mehrjährige Mitarbeit im Graduiertenkolleg **Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel. Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen. In diesem** Programm führten sechs Professorinnen aus drei Universitäten zahlreiche talentierte junge Frauen zur Promotion oder zur Habilitation. Alle diese Frauen waren in der sogenannten Familienbildungsphase. Doch in all den Jahren dieses Kollegs wurde nach meiner Erinnerung ein einziges Kind (bei, wenn ich dies korrekt erinnere mehr als 50 Frauen, die in das Programm eingebunden waren) geboren und diese Frau verließ das Kolleg nach einiger Zeit. Meine Nachforschen ergaben, dass viele der Frauen mit Krankheitssymptomen zu kämpfen hatten und dass sie die Wissenschaft so sehr als Konkurrenzsystem erlebten, dass ihnen die Vereinbarkeit von Mutterschaft/Familie und Karriere unmöglich erschien. Der Gedanke, der sich mir hier aufdrängte, war naheliegend: Etwas an dem System selbst stimmt nicht. So wie es aufgestellt und ausgerichtet ist, ist es – zumindest zu Teilen – äußerst lebensfeindlich. Es ist von Prinzipien geprägt, die die Grundlage unseres Lebens nicht ausreichend respektiert und damit beschädigt.

Das Ergebnis dieser vielfältigen Erfahrungen und Fragen: Ich begab mich erneut auf die Suche, zuerst durch eine **neue Verbindung von Theorie und Praxis**, dann durch eine neue Verbindung von **Wissenschaft und Spiritualität**. Zu beiden möchte ich hier einige Gedanken mitteilen.

Die Vielfalt der Wahrheiten entdecken und würdigen

Eine wichtige Etappe auf meinem Weg war der Versuch, **von der Wissenschaftlerin zur Moderatorin** zu werden und dies im Praxisfeld selbst zu erproben. Wissenschaft ist geprägt von dem Versuch, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Nun lehren die Kommunikationswissenschaften zu Recht, dass wir uns unsere Wirklichkeit selbst konstruieren. Jeder Mensch nimmt Wirklichkeit auf dem Hintergrund seiner kulturellen, sozialen und mentalen Voraussetzungen wahr. Daran kann auch der Verobjektivierungsversuch der Wissenschaften nichts ändern. Überdies ist Wissenschaft zu allen Zeiten immer eine Geschichte der Irrtümer gewesen. Was zu der einen Zeit als unumstößlich richtig und wahr gilt, wird von der nachfolgenden Generation mit schöner Regelmäßigkeit als vorläufig entzaubert. So könnte man Wissenschaft auch als Versuch des rationalen Umgangs mit Irrtümern bezeichnen. Mehr Bescheidenheit gegenüber dem eigenen Anspruch nach Wahrheit könnte also für alle, die in diesem System arbeiten, sehr hilfreich sein.

Wenn ich mich im Besitz der Wahrheit weiß, kann ich diese verkünden und mich mit anderen darüber streiten, ob ich Recht oder Unrecht habe. Wenn ich hingegen die Rolle der Moderatorin annehme, gehe ich von der Annahme aus, dass es unterschiedliche Wahrheiten gibt, dass Menschen diese mit Fug und Recht vertreten und dass es darum geht, diese unterschiedlichen Sichtweisen miteinander zu konzertieren und – hoffentlich – zu einer Synthese höherer Wertigkeit und Weisheit zu gelangen. Ich habe mir die Aufgabe der Moderation mit Leidenschaft und Freude zu Eigen gemacht. Die Stadtentwicklung und insbesondere die Beziehung zwischen der Stadt Essen und der Universität bot mir dafür ein reiches Betätigungsfeld. Die Methoden konnte ich wiederum in die Universität hinein vermitteln und damit einen praxisorientierten Weg unterstützen, wie mit gesellschaftlichen Anliegen und Konflikten umzugehen sei.

Heute ist der Umgang mit **Diversity**, mit unterschiedlichen Wirklichkeiten und Wahrheiten, auch in der Wissenschaft selbst angekommen und zwar nicht nur als Anliegen – immerhin hat Duisburg-Essen ein Prorektorat für Diversity – sondern auch als Methode. Sie nennt sich **design thinking** und stellt einen neuen Typus der Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis dar. Im Prozess des forschenden Lösens von Aufgaben wird hier *Multiperspektivik* bewusst eingeladen. Die Differenz von Fragen, Sichtweisen, Anliegen und Kompetenzen wird zur wichtigsten Ressource zur Lösung hochkomplexer Aufgaben. Sie ermöglicht Lösungen höherer Intelligenz, weil die verschiedensten Sichtweisen von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und unterschiedlichen Praxisfeldern miteinander in einen *ko-kreativen Dialog* eintreten können. Die Erfahrung zeigt, dass derartige Verfahren in kurzer Zeit Lösungen für hochkomplexe gesellschaftliche Probleme erbringen, die mit herkömmlichen Wissenschaftsmethoden (Hier die Merker, dort die Macher; hier die Theorie dort die Praxis; zuerst die am Schreibtisch erarbeiteten Ergebnisse, dann die Umsetzung) undenkbar sind. Solche Praxisferne landet allzu oft in den Schubladen der Auftraggeber oder wird, wie das obige Beispiel der Pflegeversicherung zeigt, nachträglich noch den Bedürfnissen der Praxis angepasst.

Wir haben in Essen – noch vor der Fusion – entschiedene Anstrengungen unternommen, um diesen Dialog zwischen Theorie und Praxis kraftvoll anzuregen. Das Ergebnis war ein *Studiengang Praktische Sozialwissenschaften*, der von der Politikwissenschaft, der Soziologie und der Empirischen Sozialforschung getragen war. In ihm spielte der damals noch weitgehend unbekanntes Netzwerkansatz eine besondere Rolle. Ein prominenter Beirat, unter anderem mit Lord Dahrendorf, Rita Süßmuth, der Oberkirchenrätin Coenen-Marx und Eberhard Schmitt, dem Presseschef der Deutschen Steinkohle, sorgte für eine hervorragende Einbindung in das Praxisfeld und die Studierenden

profitierten davon in Lehre und Praktika. Mit der Fusion wurde dieser Studiengang auf kaltem Wege abgeschafft. Eine Rückbesinnung auf die Fachdisziplinen trat an die Stelle der von uns gesuchten und gewollten Integration der sozialwissenschaftlichen Fächer. Die damalige Enttäuschung saß tief und machte meinen Abschied von der Universität leichter. Heute sehe ich, dass das Institut für Politikwissenschaft mit der School of Governance mit großem Erfolg entschiedene Schritte in Richtung Theorie-Praxis-Dialog unternimmt – eine Entwicklung, die ich nur aus vollem Herzen begrüßen kann. Allerdings geschieht diese Öffnung hinein in den Praxisraum auf dem Hintergrund einer dezidiert politik- und nicht einer sozialwissenschaftlichen Ausrichtung.

Die Wertefrage stellt sich neu

Lassen Sie mich nun zu dem viel schwierigeren Thema des Verhältnisses von *Wissenschaft und Spiritualität* kommen. Es war für meine Entwicklung diesseits und jenseits der Wissenschaft von allergrößter Bedeutung. Zutiefst christlich aufgewachsen im Haus meines Großvaters, des letzten Generalsuperintendenten des Rheinlandes, war ich – wie so viele 68er – den Weg heraus aus der Kirche gegangen. Ich suchte die Befreiung aus geistiger Unmündigkeit auf dem wissenschaftlichen Weg, mit Hilfe meines rationalen Verstandes. Spätestens In den 80er Jahren konnte dieser Weg nicht mehr genügen. Mein Forschungsfeld, die Informations- und Kommunikationstechniken, konfrontierte mich mit wahren Horrorszenarien. Es war die Zeit des Nato- Doppelbeschlusses und der akuten Gefährdung durch *Risikotechnologien*. Durch mögliche Computerfehler drohte jederzeit die Auslösung des heißen Krieges – Deutschland mitten darin. Auch die Gefahren der technologischen Entwicklungen im Umweltbereich wurden immer unübersehbarer – heute sind sie so evident, dass Deutschland sich als erstes Land von der Atomenergie abwendet. Last but not least beängstigte die beginnende kommunikationstechnologische Revolution mit der Einführung des privat-kommerziellen Fernsehens und der zunehmenden Mediatisierung aller Lebensbereiche. Der gesellschaftliche Entwicklungshorizont verdüsterte sich in meiner Wahrnehmung – eine Erfahrung, die heute immer mehr Menschen machen – und mit Hilfe meines logisch-kognitiv bestimmten Denkens konnte ich darin weder Sinn noch Orientierung finden. So stellte sich für mich die Sinn- und Orientierungsfrage neu.

Für mich fand ich in einem mir gnädigen und überraschenden Prozess zurück zu dem tiefen *Glauben*, dass es eine Macht gibt, die diese Welt hervorgebracht hat, die in uns allen manifest ist und die die Geschehnisse dieser Welt „in der Hand hat“. Doch damit begannen die Schwierigkeiten erst Recht. *Wie konnte ich die Erfahrungen meines spirituellen Weges mit dem Anspruch nach Wissenschaftlichkeit zur Deckung bringen – einer Wissenschaft, die sich dezidiert aspirituell oder sogar antispirituell begreift? Wo und wie würde ich Antworten auf die Sinnfrage und nach der letzten Wirklichkeit finden? Wo waren und sind die Anschlussstellen zwischen Wissenschaft und Spiritualität?*

Was sich hier auftat, war eine lange und schwierige Suche. Sie führte mich mehr als dreißig Mal nach Indien. Sie konfrontierte mich mit der Weisheit der Veden, der heiligen Philosophie des indischen Kulturraumes, sie begann mein Menschen- und Weltbild zu prägen und – das größte Geschenk – sie gab mir die Hoffnung, dass die katastrophalen Zustände, in die die Menschheit sich hinein manövriert, auch Anlass zu Hoffnung geben.

Dem Denken auf der Spur

Auf diesem Weg lernte ich mein Denken ein weiteres Mal neu wahrzunehmen. Und da gab es weitaus mehr zu lernen, als ich je angenommen hatte. Ich begriff, dass es

unterschiedliche Bewusstseinsstufen und –stufen gibt, auf denen wir Menschen unterwegs sind und dass dies je nach Situation, Zeit, System und Gesellschaft variiert. Ich begriff auch, dass die Menschheitsentwicklung ein einziger großer *Weg ist zur Erweiterung des Bewusstseins*. Im Lichte dessen gewannen selbst die größten individuellen und kollektiven Katastrophen ihre Legitimität. Sind sie es doch, die die wichtigsten Treiber sind für diese Bewusstseinsweiterung.

Lassen Sie mich daher in aller Kürze zwei der wichtigsten Konzepte skizzieren, die derartige Zusammenhänge beleuchten. Das eine stammt aus dem westlichen Kulturraum, das andere aus der vedantischen Philosophie, d. h. aus dem spirituellen Wissen Indiens. Beide treffen sich mit den modernen Naturwissenschaften, der Quantenphysik und der Erkenntnis, dass alles mit allem zusammenhängt und dass alle Materie letztlich Zwischenraum, Schwingung ist, vedantisch würde man sagen – absolutes Bewusstsein, jüdisch-christlich würde man von Gott sprechen.

Bewusstseinsstrukturen: archaisch, magisch, mythisch, mental und integral

Im westlichen Kulturraum sind Jean Gebser und auf ihm aufbauend Ken Wilber die wichtigsten Vertreter, die zwischen unterschiedlichen Bewusstseinsstufen oder -strukturen der Menschheit unterschieden haben. Jede dieser Stufen baut auf der vorangehenden Struktur auf. Gebser versteht unter Bewusstseinsstrukturen ein *raumzeitliches Gefüge des Bewusstseins*. Er unterscheidet zwischen vier, *der archaischen, magischen, mythischen und mentalen Bewusstseinsstruktur*. Als neue fünfte Struktur geht er von der Existenz einer *integralen Bewusstseinsstruktur* aus, dem Kernbegriff der Philosophie von Ken Wilber.

Warum ist es wichtig, sich mit diesen Bewusstseinsstrukturen zu befassen? *Es hilft, das mentale Bewusstsein gründlich zu relativieren, jenes Bewusstsein, das unser Wissenschaftssystem und unsere wissenschaftlich-technologische Gegenwartsgesellschaft so eklatant beherrscht*. Der Siegeszug des mentalen Bewusstseins begann mit der Renaissance, führte zur Entdeckung der Perspektive, verhalf den Naturwissenschaften und der Beherrschung der Natur zu einer ungeheuren Bedeutung. Es hat zu der von Technik und Wissenschaft geprägten Gegenwart geführt, die die Menschheit an den Rand des Abgrundes gebracht hat.

Es war eine Antwort im Sinne einer Weiterentwicklung der vorangehenden Bewusstseinsstrukturen. Doch der große Irrtum in der Fortentwicklung des mentalen Bewusstseins bestand darin, die vorangehenden Bewusstseinsstrukturen nunmehr abzuwerten, in Abrede zu stellen und in den unbewussten Schattenraum zu verdrängen. Dies hat gravierende Folgen, da die vorangehenden Bewusstseinsstrukturen dem Menschen zu eigen sind und bestimmte Wahrnehmungs- und Erkenntnismöglichkeiten in sich bergen, die Beachtung verlangen. Schauen wir uns das genauer an:

Das **archaische Bewusstsein** ist nulldimensional, traumlos, ununterschieden, ungetrennt, paradiesisch. Pränataforscher sagen, dass der Fötus in diesem Zustand in den ersten Lebensmonaten weilt. Wann immer wir in einem paradiesischen vorbewussten Einheitszustand weilen, sind wir im archaischen Bewusstsein.

Das **magische Bewusstsein** ist eindimensional. Der Mensch erlebt sich eingewoben in eine übermächtige beseelte Natur, mit der er durch „Bannen und Beschwörung, Totem und Tabu“ umgeht. Alles ist gleichzeitig. Die Zeichnung des Büffels, der mit Pfeilen erlegt

wird, findet zeitgleich in der Realität statt¹. Schamanische Rituale arbeiten noch heute mit diesem magischen Bewusstsein – wie wir feststellen müssen, mit anhaltendem Erfolg. Im magischen Bewusstsein wird unbewusst Macht ausgeübt. Wenn heute magisch agiert wird, ist es das Einfallstor für alle Arten von Missbrauch, solange das Geschehen nicht dem Bewusstsein zugeführt wird. Gerade die deutsche Geschichte ist voll davon. Doch das Magische als nicht existent abzuspalten, nimmt ihm keineswegs die Macht. Vielmehr muss es angeeignet und spirituell transzendiert werden.

Das **mythische Bewusstsein** ist zweidimensional. Im Kampf um die Befreiung gegen die Übermacht der Natur löst sich der Mensch aus der Natur heraus. Er beginnt zwischen einer Außen- und einer Innenwelt zu unterscheiden. *„Die mythische Struktur führt nun zu einer Bewusstwerdung der Seele, also der Innenwelt“* (a.a.O., 113). Es ist das Nach-Innen-Sehen, nach Innen-Hören, die Hinwendung zur Seele, die sich in einer Fülle von Bildern manifestiert. Solche Bilder, wenn sie nicht dem Bewusstsein zugeführt werden, entfalten eine unglaubliche Wirkmächtigkeit. Die Seele nimmt in Bildern wahr, fühlt in Bildern, „denkt“ in Bildern. Alle tiefenpsychologischen Schulen arbeiten mit diesen Bildern und heben sie ins Bewusstsein. Heilung geschieht in der Hinwendung zu diesen Bildern, weil sie mit den tiefen Wahrheiten der Seele konfrontiert. Wenn wir dem nicht Rechnung tragen, drängen sie unbewältigt und ungeformt nach außen und wirken auf uns zurück. Die Gewalt- und Horrorbilder heutiger Medienwelten zeigen, welche ungebrochene Macht diese von uns mit dem mentalen Bewusstsein nicht mehr zur Kenntnis genommenen inneren Bilder haben. Auch hier hilft nur ihre bewusste Durchdringung und Überprüfung auf dem Hintergrund von Wert- und Sinnfragen, d.h. im spirituellen Kontext.

Das **mentale Bewusstsein** ist dreidimensional, es kennt Zeit und Raum und entdeckt die Perspektive. Seine Anfänge reichen zurück in das vorchristliche Griechenland. An sie schließt Europa mit der Renaissance an. Erstmals entwickelt das menschliche Bewusstsein nunmehr eine Richtung. Es tritt aus dem Kreis – dem Symbol des mythischen Bewusstseins, in welchem die Dualität aufgehoben ist – heraus. *An die Stelle der Dualität, die in sich noch das Versprechen der Ganzheit trägt, tritt nunmehr die Polarität.* Eine Bewegung entsteht (auch in der Schrift) von links nach rechts, von der Vergangenheit zur Zukunft, vom Unbewussten hin zum Bewussten, vom Weiblichen zum Männlichen, vom Kreis zur Trennung in Subjekt und Objekt. War im Magischen die *Emotion* dominant und im Mythischen die *Imagination*, so folgt nun die Zeit der *Abstraktion*. Der Mensch nimmt sich heraus aus der gottgeschaffenen Ordnung. Das rationale Ich, welches analytisch zerlegt, zertrennt, zerkleinert und quantifiziert, um sich die Welt anzueignen, beherrscht nun die Bühne.

Was zuerst ein Akt der Befreiung war, indem die Übermächtigkeit der unbewussten inneren Bilder gebannt wird und an ihre Stelle das bewusste Ich tritt, gerät durch die Abspaltung aller vorangehenden Bewusstseinsstrukturen zu einer eklatanten Gefahr. Wir Menschen der mentalen Bewusstseinsstruktur – und dies gilt für die Wissenschaft in ganz besonderem Maße – haben den Bezug zum Ugrund, aus dem wir hervorgegangen sind, zu unserer Eingebundenheit in die Natur und zur Macht unserer Seele abgespalten. Die unvermeidliche Folge: Was abgespalten ist, drängt sich unserem Bewusstsein nun von außen als nicht beherrschbare Wirklichkeit erschreckend auf. Die Einseitigkeit des – wie Gebser dies nennt – „defizitär“ gewordenen mentalen Bewusstseins wird uns heute in einer sich entsolidarisierenden und vom Chaos bedrohten wissenschaftlich-technologischen Welt schmerzlich bewusst. (vgl. Gebser a.a.O.)

¹ Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart, Bd. 1, Novalis: Taschenbuch 2010, 88 ff

Unsere Hoffnungen richten sich auf das emergierende **integrale Bewusstsein**, das die Einseitigkeit des mentalen Bewusstseins überwindet. Das integrale Bewusstsein ist aperspektiv – wir kennen dies von den Bildern der cubistischen Epoche – und in dieser Aperspektivik sind die vorangehenden Bewusstseinsstrukturen enthalten im Sinne von bewahrt. *Sie haben ihren angemessenen Platz gefunden.* Es ist kein Rückfall in vortmentale Bewusstseinsstrukturen, sondern eine Öffnung hinein in einen erweiterten Bewusstseinsraum. Darin hat das Wissen um die Ureinheit ebenso seinen Platz, wie das Wissen darum, dass die ganze Natur beseelt ist und wir in sie eingebunden sind, wie auch das Wissen, dass unsere tiefste innerste Natur, unsere Seele, mit klaren Botschaften zu uns spricht und die Kraft der Weisung hat. *Im integralen Bewusstsein dürfen die verschiedenen Bewusstseinsstrukturen sein. Sie leisten ihren je unverzichtbaren Beitrag zum Menschsein.* Diese Tatsache respektierend können wir einen Weg aus den Einseitigkeiten des mentalen Bewusstseins finden.

Bewusstseinsstrukturen: Eingang in die Praxis

Was Gebser als Pionier der Geistesgeschichte in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts niederschrieb und von Ken Wilber in einem eminenten Werk ausgearbeitet wurde, hat heute längst Einzug in den Praxisraum gefunden. Die verschiedensten Persönlichkeitstypologien und Unternehmensberatungskonzepte lassen sich von diesen Theorien inspirieren. In den Spiral Dynamics eines Don Beck² finden sich z.B. Konzepte, wie Unternehmen und Personen hinsichtlich der in ihnen vorherrschenden Bewusstseinsstrukturen einzuordnen sind und wo die Ansatzpunkte sind zu einer Höherentwicklung ihres Bewusstseins und ihrer Performance in Richtung Integralität. Integralität heißt hier immer einen Sinn zu finden, der sich vor und für das Ganze verortet: *Achtung der Lebensgrundlagen, Respekt und Achtsamkeit füreinander, holokratische Führung, in der Hierarchie und Partnerschaftlichkeit eine angemessene Synthese eingehen, und die Vorstellung einer Persönlichkeitsentwicklung, die nicht in der Sackgasse des mentalen Bewusstseins stecken bleibt.*

Wie wir sehen können, finden die Sinn – und Wertefragen im integralen Bewusstsein wieder ihren Platz. Damit öffnet sich der geistige Raum, den wir auch spirituell nennen. Das integrale Bewusstsein speist sich aus einer kosmischen Verantwortung, in die sich der Mensch gestellt weiß. Damit ist die Brücke geschlagen zum spirituellen Menschen- und zum Weltbild der vedantischen Kultur.

² Don Edward Beck; Christopher C. Cowan: Spiral Dynamics. Leadership, Werte und Wandel, Bielefeld: Kamphausen 2007

Die Veden: Erleuchtet dem Leben dienen

Auch die Veden lehren, dass die Menschheit und jeder einzelne aufgerufen ist, das Bewusstsein zu erweitern. *Es geht nicht um Information, sondern um Transformation.* Letztlich geht es darum zu erkennen, dass der Geist Gottes – Atman – in allem was existiert immanent ist. Wer in dieses Bewusstsein eintritt, erlangt, Erleuchtung. Es ist das archaische Bewusstsein der Nicht-Getrenntheit, das wir bei Gebser kennengelernt haben, nur ist es hier nicht traumhaft, unbewusst, sondern Ausdruck höchster Bewusstheit. In dieser geistigen Erleuchtung, ein Zustand, den wir im christlichen Kulturraum von den Mystikern her kennen, erkennt der Mensch die Einheit alles Lebenden. Alles, was ich dem anderen antue, tue ich mir an. Alles ist miteinander verbunden, wie die Tropfen in einem Ozean.

Dieses Wissen zu erlangen, ist die Frucht des spirituellen Weges, zu dem der Mensch im vedantischen Kulturraum aufgerufen ist. Es markiert das Ende der Täuschung, (Maya), als Menschen getrennt zu sein, wie unverbundene Monaden in einem sinnlosen Kosmos.

Wo solches Wissen um die Einheit alles Lebendigen aufdämmert, stellen sich die Verantwortlichkeiten neu. Rücksichtslosigkeit verbietet sich dann ebenso sehr, wie eine Kultur des egoistischen Kampfes gegeneinander oder ein Menschen- und Weltbild, wonach nur die durchsetzungsfähigsten überleben. Hier taucht vielmehr die Aufforderung auf, die eigene Haltung und Wahrnehmung so zu transformieren, dass sie sich nicht gegen das Leben stellt, sondern dem Leben in allen seinen Facetten konsequent dient. Jede utilitaristische Beliebigkeit verbietet sich ebenso wie die „Tödlichkeit des abstrakten Denkens“, die so kennzeichnend ist für das mentale Bewusstsein. Die Aufforderung ist vielmehr, erleuchtet dem Leben zu dienen.

Das Mentale wird in diesem Menschen- und Weltbild nicht abgewertet, doch es bekommt eine untergeordnete Funktion. Im Sanskrit wird unterschieden zwischen dem wahren Selbst Atman als dem göttlichen Funken im Menschen; der höheren Intelligenz; dem Mentalen (Manas), und den Wahrnehmungssinnen. Die höhere Intelligenz hat die Aufgabe zu prüfen, ob die Impulse unserer Sinne uns zum wahren Selbst (Atman) und zum Einheitsbewusstsein führen oder aber in die illusionäre Welt der Konflikte und Trennungen. Der Verstand, Manas, das Mentale, hat die Aufgabe, das auszuführen, was die Höhere Intelligenz erkennt.

Auch hier finden wir also eine entschiedene Aufforderung, dem mentalen Bewusstsein, eine neue Ausrichtung zu geben. Übertragen auf die Wissenschaft heißt dies, dass es Zeit ist, Wissenschaft und Spiritualität, mentales Bewusstsein und höhere Intelligenz wieder mit einander zu versöhnen. Nur wenn die Wissenschaft sich einer höheren Weisheit gegenüber verantwortlich weiß und die Verbundenheit allen Lebens respektiert, dient sie dem Fortschritt. Nur dann dient sie dem Leben. Dies ist der Maßstab, an dem sie sich messen lassen muss.

Damit komme ich zum Schluss:

Mein Weg diesseits und jenseits der Wissenschaft hat mich in spannende Abenteuer des Geistes geführt. Er hat meine Seele berührt, mich aufgerüttelt, viele Gewissheiten und mich selbst in Frage gestellt. Ich bin zutiefst dankbar, dass sich in meinem Denken, Fühlen und Handeln die vermeintlichen Gegensätze von Wissenschaft und Praxis, von Wissenschaft und Spiritualität aufgelöst haben.

Die Wissenschaft als System ist nach meiner Überzeugung aufgerufen,

- sich auf allen ihren Handlungsebenen den spirituellen Fragen nach dem Sinn und Wert des Lebens zu stellen; das geht nur, wenn die Herzintelligenz das Denken inspirieren darf;
- ihren Beitrag zur Humanisierung des Denkens, Fühlens und Handelns zu leisten;
- dem Leben in seiner Gefährdetheit konsequent zu dienen;
- sich von den Fesseln des dominierenden mentalen Bewusstseins zu befreien, das der spirituellen Existenz des Menschen und seiner Eingebundenheit in das kosmische Ganze in keiner Weise gerecht wird;
- sich in diesem Geiste in einen ko-kreativen Dialog mit den verschiedenen Praxisfeldern und den verschiedenen Kulturen zu begeben, um gemeinsam Wissen und Weisheit zu kreieren, die die Gesetzmäßigkeiten des Lebens achtet.

Zum Schluss erlauben sie mir noch eine persönliche Bemerkung:

Diesen Erkenntnisweg konnte ich mir letztlich nur bahnen, indem ich mich über weite Strecken innerlich von der Institution der Universität unabhängig machte. Ich wünsche dieser Institution und den in ihr tätigen Menschen, dass sie den Mut finden, sich ganz neu der geistigen Verantwortung zu stellen, die wir als Menschheit zu schultern haben: der Verantwortung, Mensch und Natur *im Einklang mit den kosmischen Gesetzmäßigkeiten* ein Leben in Frieden und Harmonie zu ermöglichen.